

wurden; für den zweiten unterstellte sie die Mitwirkung von Mimen (Komödianten). Das Bühnenbild wurde ebenso nach zeitgenössischen Miniaturen gestaltet wie die Kostüme der Mitwirkenden. Alle Voraussetzungen waren gegeben, Roswithas Dramen quasi „in Originalfassung“ in unserer Zeit aufzuführen. Ein aus Theaterfachleuten, Historikern, Kunsthistorikern, Architekten und Malern zusammengesetztes Expertenpublikum sah die beiden Aufführungen und erkannte ihre Stilechtheit und Aufführbarkeit an.

*

Sister Mary Marguerite ließ es indessen nicht dabei bewenden. Mit bewundernswerter Akribie ging sie bei Quellenstudien der Frage nach, inwieweit zeitgenössische Zeugen ein Vorhandensein des Theaters im Deutschland des 10. Jahrhunderts beweisen, und analysierte bis in Details die Dramen selbst auf der Suche nach Textstellen, die erkennen lassen, daß die Stücke zur Aufführung bestimmt waren.

Reich war die Ausbeute. Die amerikanische Wissenschaftlerin stieß auf zahlreiche „Regieanweisungen“, wie sie jedes Drama seit Aristoteles enthält, und wie sie nur für „Aktion“ gemeint sein können. Einige Beispiele: Im „Gallicanus“ tritt Johannes mit den Worten auf: „Praesto sumus, hera quos vocati“ (Ihr habt nach uns geschickt, hier sind wir). – Im „Dulcitius“ ruft Kaiser Diocletian aus: „Ista insanit; amoveatur!“ (Sie ist von Sinnen, führt sie hinweg). – In „Sapientia“ sagt Antiochus: „Procede, Sapientia, teque cum filiabus imperatori repraesentat!“ (Tritt herzu, Sapientia, tritt mit deinen Töchtern vor den Kaiser). Diese Beispiele ließen sich um zahlreiche vermehren.

Vom „Horace R. Rackham School Stipendium“ erhielt Sister Mary Marguerite Auftrag und Mittel, ihre Forschung an Ort und Stelle zu vervollkommen. Sie fuhr 1955 nach Europa, wo sie in Gandersheim den Spuren Roswithas nachging. Sorgfältige Studien der Archi-

tektur vervollständigten ihre Kenntnisse von den Voraussetzungen für eventuelle Aufführungen zu Lebzeiten Roswithas. Daneben trieb sie Quellenstudien im Kölner Stadtarchiv, in der Bayerischen Staatsbibliothek in München, in der Klagenfurter Studienbibliothek, in den Hildesheimer Stiftsarchiven und in der Vatikanbibliothek.

In ihrer 234 Seiten umfassenden Abhandlung vertritt sie nach ernsthafter Prüfung aller Voraussetzungen entschieden die These, daß Roswitha ihre Dramen für Aufführungen (und nicht als Lesedramen) geschrieben hat und die Dramen auch, vielleicht sogar unter ihrer Regie, aufgeführt wurden.

Peter F. Gallasch

Savigny und Jakob Grimm

Neben dem Rektor des Kasseler Friedrichsgymnasiums ist es Karl Friedrich von Savigny, der Begründer der historischen Schule der Rechtswissenschaft, gewesen, der mit treffsicherem Blick schon frühzeitig die überdurchschnittliche Begabung der Brüder Grimm erkannt und zielbewußt gefördert hat. Wenn Professor Richter in Kassel am 13. März 1802 dem von der Schule abgehenden Jacob Grimm in seinem Abgangszeugnis nachrühmt: „Das Lob herrlicher Geistesgaben und eines unaufhaltsamen Fleißes verdient der edle Jüngling Jacob Ludwig Karl Grimm“ und vorausgesehen hat, daß er dermal einst Großes leisten werde, so gewann Savigny von der ersten Stunde an das Herz und einen so bestimmenden Einfluß auf die Brüder Grimm, deren Begabung er bald erkannt hatte, daß er am 30. März 1808 an sie hoffnungsfroh schrieb: „Überhaupt habe ich wahre Freude an Ihren Arbeiten. Wenn Sie fortwährend bei Ihrem großen Fleiß und Ihrer musterhaften Ordnung Ihren Sinn so lebendig erhalten, so werden Sie einmal etwas Treffliches hervorbringen.“

Jacob Grimm hörte zuerst bei Savigny in Marburg im Wintersemester

1802/03 und blieb sein eifrigster Schüler, bis dieser am Schluß des Sommersemesters 1804 Marburg verließ, um eine Studienreise nach Paris zu unternehmen und an der dortigen Nationalbibliothek Quellenstudien für seine Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter zu treiben. Da das gewaltige Material von einem einzelnen nicht bewältigt werden konnte, ließ er Jacob Grimm, der vor dem Abschluß seiner Studien stand, Ende Januar 1805 zu seiner Unterstützung nachkommen. Dieser Pariser Aufenthalt wurde insofern für Jacob Grimm von schicksalhafter Bedeutung, als er zugleich für seine altdeutschen Studien nutzbar gemacht werden konnte und damit der Grundstein für seine späteren Forschungen gelegt wurde. Damit war Savigny unbewußt der geistige Urheber von Jacobs grundlegenden Arbeiten geworden. Auch war er ihm für seine Mitarbeit sehr dankbar. Als im Jahre 1815 sein erster Band der „Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter“ erschien, hat er in der Vorrede seine Hilfe anerkannt: „Endlich muß auch die treue Hülfe dankbar erwähnt werden, die dem Verfasser sein Freund Jacob Grimm auf mehreren Bibliotheken, besonders in Frankreich, geleistet hat, und wodurch vorzüglich den folgenden Bänden dieses Werkes großer Vorschub geschehen ist. Die Genauigkeit und Sorgfalt, die sich seitdem in den eigenen Arbeiten dieses trefflichen Mannes bewährt hat, und die nur aus einem treuen und liebevollen Anteil an dem Gegenstand einer Arbeit hervorgehen kann, ist damals dem fremden Zwecke zugute gekommen.“

Als Jacob Grimm davon erfuhr, war er so bewegt, daß er am 7. August 1815 an Savigny schrieb: „Die Stelle in der Vorrede, wo Sie meiner gedenken, hat mich so gerührt, daß ich dachte, ich müßte mir wünschen bald zu sterben, um die Möglichkeit aufzuheben, daß ich dies Lob nicht einmal behalten könnte, wenn das, was ich vermag zu leisten, geringer erscheinen wird. Wie müßte ich von Ihnen schreiben, wenn ich den Einfluß überlege, den Sie von Marburg aus

bis jetzt auf mein und unser aller beinahe Schicksal und Bildung so liebevoll gehabt haben.“

Es war deshalb ein Ausfluß der Dankbarkeit, wenn er sein Hauptwerk, die deutsche Grammatik, Savigny widmete. Die Meisterschaft empirischer Forschung, zu der er durch ihn erzogen worden war, das erfahrungsmäßige Erkennen im Gegensatz zur spekulativen Methode, kam hier zum Vorschein. Die Widmung beginnt mit den Worten: „Wie hat sich mein Herz danach gesehnt, lieber Savigny, was ich einmal Gutes und Taugliches hervorbringen imstande sein würde, Ihnen und keinem andern öffentlich zuzuschreiben.“ Als sein Schüler habe er begreifen gelernt, was es heiße, etwas studieren zu wollen, sei es die Rechtswissenschaft oder eine andere. Auf diese Erweckung hätten sich bald Fäden geknüpft, die einen unveränderlichen Einfluß auf ihn ausgeübt hätten. Hierauf antwortete Savigny am 4. April 1819: „Mein liebster Freund! Schon allein die Ehre, die Sie mir antun mit der Zueigung eines Buches, das mit so rühmlichem Ernst die neue und große Bahn bricht, hätte mir große Freude gemacht, aber weit mehr tut dieses noch die herzliche Liebe, die aus der innigen und sinnvollen Zueigung redet. Wenn auch der eigne innige Anteil einen Anspruch auf gegenseitige Zueigung gibt, so darf ich doch wohl sagen, daß ich Ihre Liebe verdiene. Denn ich weiß gerade unter Gelehrten nicht leicht jemand, dessen ganzes Wesen, Tun und Treiben mir mit einem so verwandtschaftlichen Gefühl am Herzen liegt als das Eurige.“ Neben den „Deutschen Rechtsaltertümern“, für die Savigny 1829 ihm die Ehrendoktorwürde der Universität Berlin verschafft hatte, war es Jacob Grimms „Deutsche Grammatik“, der er sein besonderes Interesse zuwandte. Er hätte gern einen populären Auszug, eine kleine Grammatik oder eine Schulgrammatik gehabt und spornete ihn wiederholt zu dieser Arbeit an. Infolge anderweitiger Arbeiten ist Jacob Grimm jedoch nie dazu gekommen, obwohl das Göttinger Universitätskurato-

rium ihn deshalb vom Nachmittagsdienst an der Göttinger Bibliothek befreit hatte.

Eine vorübergehende Entfremdung trat zwischen Savigny und den Brüdern Grimm durch den Protest der Göttinger Sieben ein. Jacob Grimm hatte Savigny eine Abschrift der Protestation übersandt. Dieser hatte sich über das Schriftstück nicht ganz zustimmend geäußert und daran auszusetzen gehabt, daß es keine Protestation, sondern eine Remonstration sei. Obwohl er im übrigen herzlichen Anteil an dem Mißgeschick der Göttinger Sieben nahm und in Berlin für die von dem Leipziger Verein ins Leben gerufenen Geldsammlungen wirkte, waren die Brüder Grimm über ihn sichtlich verstimmt. „Wir hatten“, so schrieb Wilhelm Grimm an Bettina am 26. Dezember 1829, „etwas anderes von ihm erwartet und erhofft, aber was man empfindlich nennt, das bin ich darüber nicht geworden. Da ihm unsere Meinung hinlänglich bekannt war, so konnte ich nicht schweigen. Hätte er uns seine Gründe auseinandergesetzt, so würde uns das gefreut und geehrt haben, allein ich hatte kein Recht, sie ihm abzufordern, und ich achte seine Überzeugung auch da, wo sie gegen uns gerichtet ist.“

Auch in der Angelegenheit der Berufung der Brüder Grimm nach Berlin schien es eine Zeitlang, als ob Bettina ihm den Rang ablaufen würde. Die Brüder Grimm waren in der Zeit nach der Göttinger Amtsenthebung in ihrem Gemütszustand leicht empfindlich, zumal sie durch falsche Gerüchte unterrichtet wurden, daß Savigny gegen eine sofortige Berufung gewesen sei. Daß er im Gegenteil nichts unversucht gelassen hat, um ihre Berufung nach Berlin zu erwirken, geht aus einem Brief eines früheren Schülers Jacobs, A. Rudorff aus Lauenstein bei Elze (Hannover) hervor, der drei Jahre nach dem Tod Wilhelms am 26. August 1862 geschrieben wurde. Darin heißt es u. a.: „Ich kam unter dem Eichhornschen Ministerium eines Morgens – es muß im Jahre 1840 gewesen sein – zu Savigny auf sein Zim-

mer am Wilhelmsplatz. Die Akten über die Berufung lagen auf seinem Tisch, und ich erinnere mich ganz deutlich, daß er mir mit sichtlicher Befriedigung sagte: die Sache sei in Ordnung und Ihre wie Ihres Bruders Berufung gesichert. Weit entfernt, ihr entgegen zu wirken, hatte er also in Gemeinschaft mit seinem Freunde Eichhorn die Sache in einem Sinne behandelt, wie es seiner Gesinnung für Sie, für sein preußisches Vaterland und für die Wissenschaft allein entsprechend und würdig war.“

Als dann unter Savignys Mitwirkung im Frühjahr 1841 die Berufung der Brüder Grimm endgültig erfolgt war, waren sie ihm auch räumlich wieder näher gerückt. Das Verhältnis blieb bis ans Lebensende freundlich und ungetrübt, wenn sich auch manches gegen früher geändert hatte. Die Brüder bedauerten, daß Savigny durch gesellschaftliche Verpflichtungen seinem eigentlichen Arbeitsgebiet entzogen wurde. Er war mittlerweile Mitglied des Staatsrats geworden und sollte 1825 Justizminister werden. Als sich die Sache zerschlug, freute sich Jacob, weil er als Professor der Welt weit mehr wert sei. Als er aber dann doch seinen Dozentenberuf aufgab und 1842 zum Minister für Gesetzesrevision ernannt wurde, bedauerte das Jacob, weil er „die kurze, zweideutige Ehre dem dauernden sicheren Ruhm vorgezogen habe“. Als Minister hatte er Repräsentationspflichten zu erfüllen, die ihn seinem eigentlichen Gebiet als Forscher entzogen. „Savigny kommt auch zuweilen abends zu uns“, schrieb Jacob, „in seine Abendgesellschaften gehe ich nicht gern, weil da Leute verschiedener Art zusammentreffen. Er ist freundlich und auch herzlich gegen uns, doch vermisste ich manchmal seine frühere Einfachheit und Freiheit. Er fällt gern in eine Anfangs anmutige Ironie, die auf die Länge hin doch nicht zusagt. Auf gewisse Dinge meidet er gehörig einzugehen.“ Deshalb war ihm der ehemalige Professor im Marburger Oberrock lieber als im Berliner Ministerkleid. Er glaubte, daß er sich zu sehr mit der Abfassung einer Menge neuer Gesetze ab-

arbeite und daß seine Frau, die den äußeren Prunk liebte, mehr Einfluß auf ihn habe, als er das zugestehen wollte. So wurde sein Urteil über ihn mit zunehmenden Jahren immer kritischer.

Ein Brief Jacob Grimms an Adolf Friedrich Rudorff vom 31. Juli 1862 ist für das spätere Urteil Jacobs über Savigny sehr aufschlußreich, wenn er wohl auch etwas übertreibt. Es heißt da u. a.: „Für mich war Savignys Niederschlag und Ermattung in den letzten zehn Jahren überaus betrübend, ja unbegreiflich. Solch ein Geist hätte am Abend seines Lebens in voller Kraft bleiben müssen. Was alles durfte man in dieser langen Ruhe noch von ihm erwarten! Wie hätte er sein Werk krönen können! Er hörte auf zu leuchten. Nie habe ich ihn freier und frischer gesehen als zu Marburg und während ich mit ihm zu Paris war... Ich bin seine Gesinnung und Denkungsart an mir selbst wahrgeworden. Mein Schritt zu Göttingen war ihm zuwider, sein Briefwechsel stockte. Er und ein anderer Freund, Lachmann, haben gegen meine Vocation hierher gewirkt. Ich habe es, als etwas Unglaubliches, erst lange nachher erfahren (und durch Varnhagen ist's bestätigt), ihm doch nie nachgetragen; auch dauerte unsre Freundschaft äußerlich und meiner-, wahrscheinlich auch seinerseits, innerlich fort. Aber die armen Bogen auf sein Jubiläum verübelte er mir so, daß ich gleich abends zu den andern Gästen ungeladen blieb, und er mir überhaupt nie eine Silbe Dankes sagte oder sonst etwas dazu bemerkte. Das tat nichts. Er konnte doch nicht ablassen, wöchentlich zu uns zu kommen. Er kam, während wir zu Tisch saßen und blieb Viertelstunden und halbe Stunden lang, sprach wohl herzliche Teilnahme aus und erzählte Scherzhaftes. Ein ernstes, seiner würdiges Wort habe ich dabei nicht gehört. Ich ging abends selten zu ihm hin, Wilhelm öfter, dem er doch eigentlich minder bekannt war. Mir waren die vornehmen Leute, die man dort traf, meist unangenehm.“

Aus dem Brief spricht Enttäuschung

und verhaltener Schmerz. Der Verdacht, daß Savigny gegen die Berufung nach Berlin gewesen sei, entbehrt jedoch jeder Begründung und ist von Adolf Friedrich Rudorff in jenem Brief vom 26. August 1862 einwandfrei widerlegt worden. In dem Brief heißt es ausdrücklich: „Denn wie vollständig Sie diese Opposition auch im Herzen Savigny vergeben haben: ich fühle doch hindurch, daß es Ihnen ebenso weh tut wie mir: den häßlichen, mit Nichts zu entschuldigenden Flecken auf dem sittlichen Charakter des geliebten Lehrers Ihrer Jugend haften zu wissen, der durch eine solche Zweideutigkeit das Recht auf Ihre Achtung verwirkt und die innerliche Fortdauer Ihrer Freundschaft nur als ein großzügiges Geschenk eines tiefen und edlen Gemütes empfangen haben würde...“

Wie felsenfest Jacobs Vertrauen zu Savigny war, zeigte sich in einem besonderen Fall. Bei einem Fackelzug, den die Berliner Studentenschaft aus Anlaß von Wilhelm Grimms Geburtstag am 24. Februar veranstaltete, war Hoffmann von Fallersleben, der an jenem Abend von den Brüdern eingeladen war, Gegenstand lebhafter Kundgebungen seitens der Berliner Studentenschaft gewesen. Die Folge war, daß er, der wegen seiner „Unpolitischen Gedichte“ bei der Behörde anrücklich geworden und seines Amtes enthoben worden war, aus Berlin ausgewiesen wurde. Nun fielen die liberalen Zeitungen über die Brüder Grimm, die von ihm abgerückt waren, her und bezichtigten sie der Verletzung des Gastrechts. Gervinus, einer von den Göttinger Sieben, hatte auf Grund falscher Zeitungsmeldungen angenommen, daß Savigny in dem Widerstreit der Meinungen gegen die Brüder Stellung genommen habe, und riet Jacob, ihn abzuschütteln. Darauf gab ihm Jacob eine unzweideutige Antwort und schrieb am 13. April 1844: „Savigny ist hier unser ältester Freund und überall freundschaftlich gegen uns. Bei diesem letzten Anlaß hat er durchaus nichts getan, was ihm zum Vorwurf gereichte.“

Wilhelm Schoof